

Fremd und doch so nah : das Cinema Sil Platz in Ilanz

Autor(en): **Simon, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2011)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398968>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baukultur

Fremd und doch so nah – das Cinema Sil Plaz in Ilanz

Axel Simon

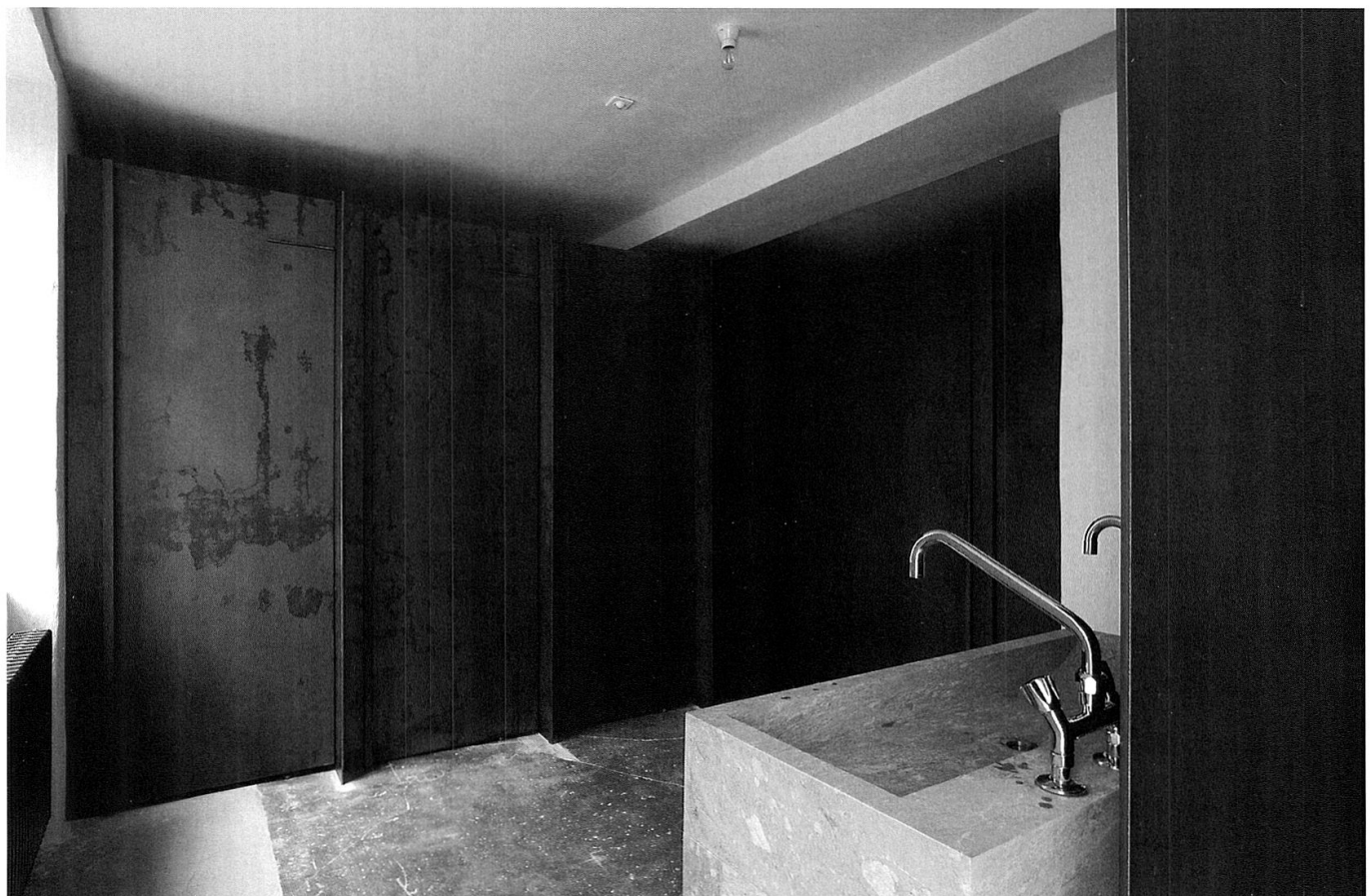
In einem normalen Kino schlurft man über schwarzen Spanntepich, sitzt auf Kunststoffpolstern und wenn es riecht, riecht es nach Lösungsmittel. Zwar sind die Sitze bequem und der Raum dunkel, doch die einzigen Materialien, die zählen, sind immateriell: Licht und Ton. Noch vor 70 Jahren war das anders: Üppig ausgeschmückte Kinopaläste boten den Zuschauern auch vor und nach dem Film ein Erlebnis – Ausgehen ins «Lichtspielhaus» war wie Ausgehen ins Theater. Heute sind Kinos mit architektonischem Anspruch selten, zumal im Innern. 1998 eröffnete in Zürich ein rares Beispiel, das Kino RiffRaff, bei dem der Film durch die Lobby hindurch projiziert wird und die Lichtstrahlen im Rauch über der Bar tanzten – als es noch verrauchte Bars gab. Seit 2002 erfreuen an den Seitenwänden des neuen Hauptsaaes kleine Zeichentrickfilme die sich versammelnden Zuschauer. Doch hier geht's nicht um Zürich und die Welt, hier geht's um Ilanz. Denn dort steht seit kurzem ein kleiner, aber grossartiger Kinosaal. Erzählen wir seine Geschichte.

Vor rund 20 Jahren schliesst in der ersten Stadt am Rhein das Kino Darms. Als Raum ist es nichts besonderes, aber es ist das letzte Kino der Surselva. Um die Lücke zu füllen, gründet sich der Filmclub Ilanz. Der befriedigt im Laufe der Zeit nicht nur cinephile Bedürfnisse, sondern organisiert auch Lesungen und Diskussionsrunden, Konzerte und Theatervorführungen. Als Openair-Wanderkino zieht er durch verschiedene Gemeinden, Bio-Bauernhöfe und Kuhalpen, er berät Schulklassen bei Filmprojekten und hilft bei der Organisation von Dorffesten. Im Laufe der Jahre wird aus dem Film- ein Kulturclub, ein Zentrum für Kleinkunst der Region mit 150 Mitgliedern. Lange trifft man sich in ungemütlichen Provisorien, 1999 schlägt der Versuch fehl, die leerstehende Markthalle in Ilanz zum ständigen Quartier zu machen.

Oben: Eingangsraum, Beiz und Konzertraum in einem.

Unten: Der WC-Raum mit Türen aus Stahl und Waschtisch aus Stein.

(Alle Fotos: Laura Egger).





Der Raum des Filmvorführers.

Dann findet man das Haus Vieli im Zentrum des Städtchens. Ein stattliches Haus mit Stil, einst unverkennbar von Rudolf Olgiati umgebaut, mit Wohnungen, Büros, einem Therapieraum und einem Café. Und mit Besitzern, die Kultur fördern. Seit Herbst 2004 vermieten sie dem Filmclub den rückseitigen Anbau, Räume und Keller im Haupthaus. In dieser ehemaligen Weinhandlung, die vielleicht auch mal als Schmiede genutzt wurde, findet in den folgenden Jahren ein vielseitiges Winterprogramm seinen Ort – mit Veranstaltungen auch für Kinder, Jugendliche und Senioren, für Einheimische und Weltoffene, auf Plastikstühlen und mit gemütlichem Barbetrieb danach. Die grosse Nachfrage gab den Initianten Recht. Und machte ihnen Mut zu mehr.

Ein Umbau war allerdings notwendig, denn die Wohnungen im Haus und in der Nachbarschaft mussten vor dem kulturellen Schall geschützt, die Technik von Kino und Brandschutz installiert, diejenige von Heizung, Lüftung, Sanitär erneuert werden. Die Planung übernahmen zwei noch relativ junge ETH-Architekten, die sich bereits länger im Verein engagieren und von Ilanz aus das bauliche Erbe ihrer Heimat erforschen und auch immer wieder daran weiterbauen: Gordian Blumenthal und Ramun Ca-

paul. Ihr anspruchsvolles Können zeigt das neue Cinema Sil Plaz sehr schön: Zuerst, in dem es sich eben nicht «wie neu» präsentiert. Weder von aussen – wo lediglich die neuen Fensterrahmen vor den alten von Veränderung sprechen – noch im langen Raum des Anbaus, der Eingang und Bar, Konzertraum und Beiz gleichzeitig ist. Nichts haben die Architekten hier verkleidet – die, übrigens wie viele andere Vereinsmitglieder auch, selbst zum Werkzeug griffen; den vorhandenen Kalkverputz beliessen sie, die anderen Wände und die offene Holzdecke kalkten sie neu. Auf der alten Holzempore stehen nun fünf, sechs Beizentische oder sie dient, freigeräumt, Künstlern als Bühne. Eine lange Bartheke teilt die andere Hälfte des Raums. Die einfache Gestalt und praktischen Kniffe der Steh- und Einbaumöbel – ein Möbel dient zum Beispiel, geklappt und geschoben, an Club-Abenden als DJ-Pult – zeigen Sinn für Form und Sinn fürs Handwerk.

Fragt sich der Besucher also im Beizraum noch, was denn hier neu sein soll, so beginnt er beim ersten Gang aufs WC hellhörig zu werden. Im zentralen Foyerraum geht er vorbei an riesigen, unbehandelten Toren aus rohem Stahl, die an Rollen hängen und auch die Wände und Türen der WC-Kabinen sind nicht wie so oft aus kunststoffüberzogenen Spanplatten, sondern aus diesem brachialen Metall. Meint man vorn in der Beiz noch den einst hier abgefüllten Wein zu riechen, so klingt hier der sausende Schmiedehammer im Ohr. Der fein gearbeitete Waschtisch aus bläulichem Gneis (Ilanzer Verrucano) rettet allzu zarte Seelen. Er ist das Werk des ebenfalls stark im Club und auf der Baustelle engagierten Christian Aubry, Steinmetz und Vereinspräsident zur Zeit des Umbaus. Und der Stein – irgendwie fremd an diesem Ort – bereitet auf den grossen Moment vor: Durch einen unscheinbaren hölzernen Kasten am Kopf des Foyers betritt der Besucher den Kinosaal. Kein Schmiedehammer im Ohr, kein Wein in der Nase – aber was sonst? Die Schritte über den harten Boden sind fest, werden zwar gedämpft aber nicht geschluckt. Es riecht eigenartig exotisch. Die Wände zeigen ein natürliches Ornament in bräunlichen Tönen. Doch die Wände sind weder aus Holz, noch aus Naturstein, sie fühlen sich rau und glatt zugleich an, weich und warm. Überhaupt möchte man hier alles anfassen, streicheln: die Wände aus Lehm, die Bänke aus Eiche, die Polster darauf aus ungefärbtem Leder. Moment, Lehm? Die Meisten denken bei diesem Baustoff wohl kaum an Bündner Architektur, eher an afrikanische Hütten, vielleicht noch an Öko-Häuser aus den Siebzigern. Doch das stigmatisierte Material – Erde! Dreck! – ist das älteste der Erde. Schon vor 15 000 Jahren baute man am Nil mit luftgetrockneten Ziegeln

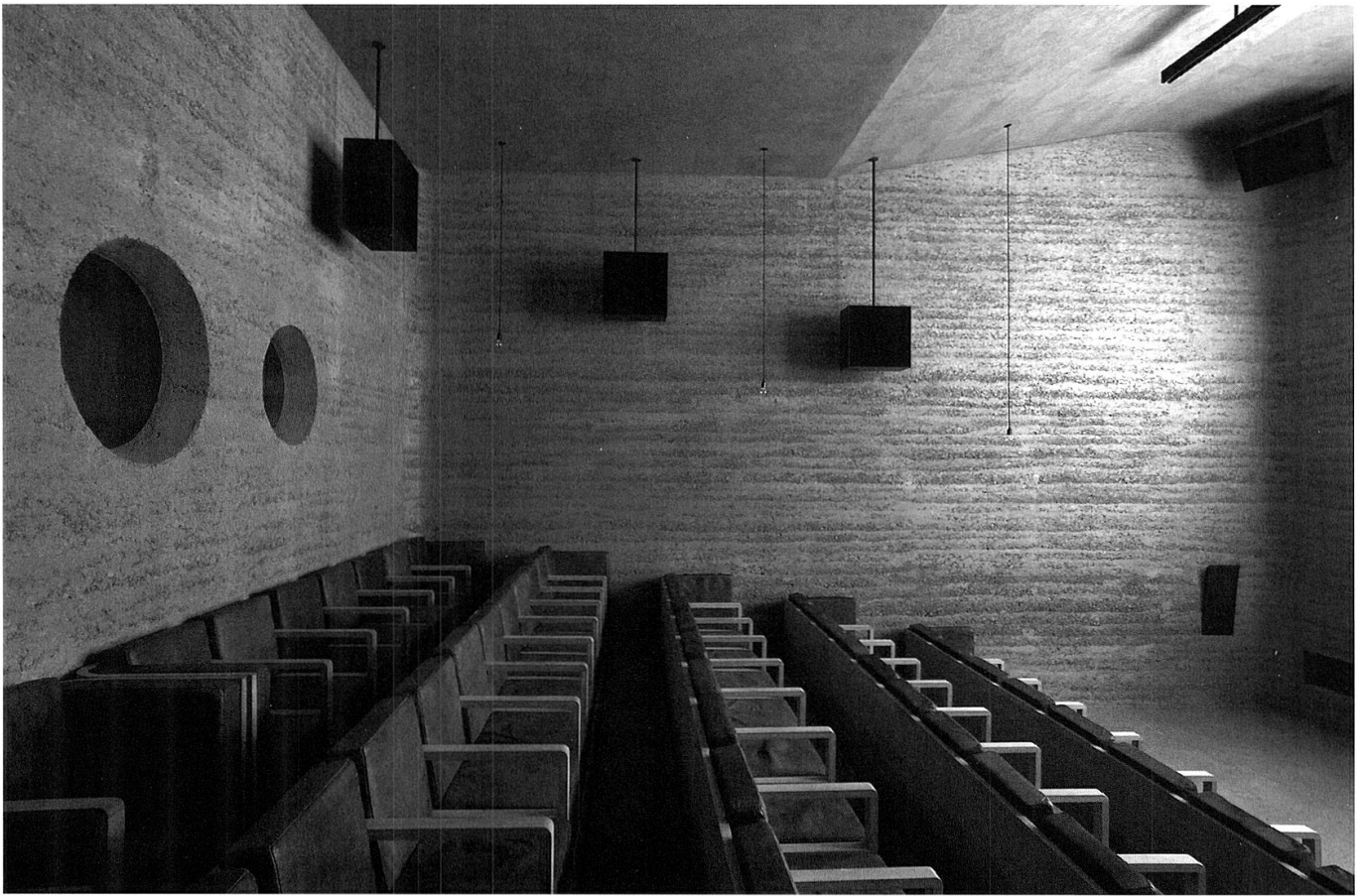
aus Lehm, Wasser und Pflanzenfasern. Auch in unseren Breiten war es einst gebräuchlich und in Zeiten des Klimawandels wird das Bauen mit Lehm wieder aktuell. Denn wie kein anderer Baustoff erfüllt er ökologische und baubiologische Kriterien: Er kommt praktisch überall vor, spart also Transportwege, ist vollkommen wiederverwertbar, angenehm zu verarbeiten, wirkt wärmedämmend und -speichernd, gibt keine Schadstoffe ab und reguliert die Luftfeuchtigkeit. Beton- oder Ziegelbauten benötigen die zehn- bis zwanzigfache Energie für Herstellung, Verarbeitung und Transport. Was Nachhaltigkeit angeht, übertrifft Lehm sogar Holz, denn Graben ist einfacher als Fällen und eine Wand aus Erde ist unbegrenzt rezyklierbar. Und sie ist wunderschön.

In Ilanz stehen Wände aus Stampflehm, der Königsdisziplin des Lehmbaus: Man schüttet erdfeuchtes Material rund zehn Zentimeter hoch in die Schalung und verdichtet es mit Presslufthämmern oder Vibrationswalzen. Dann kommt die nächste Lage. Nimmt man schliesslich die Schalungsplatten weg, steht dort die fertige Wand: monolithisch und fein. Die Schichten haben je einen leicht anderen Farbton, zeichnen sich ab, wie bei einer geologischen Formation. Sie machen die Oberfläche lebendig und ihre Erscheinung weniger anfällig gegenüber Gebrauchsspuren. Und die halten sich sowieso im Rahmen, denn ein Lehmbau ist erstaunlich widerstandsfähig. Nur vor Schlagregen muss man eine Stampflehmwand schützen, da sie sonst auswäscht, aber das ist im Cinema Sil Plaz ja kein Thema. Hier besteht die gesamte Raumhülle aus dem Material: Der Boden ist ebenfalls gestampft und anschliessend gewachst, um ihn robuster zu machen. Die Lehmbauplatten der Decke überzieht ein Lehmputz, der die Akustik verbessert und selbst der kleine Treppenblock vor der Fluchttüre besteht aus diesem Material. Martin Rauch, ein international bekannter Lehmbauperte aus dem vorarlbergischen Schlins, hat die Architekten beraten und die Handwerker auf der Baustelle angeleitet. Denn sein Handwerk ist kein schwieriges, aber ein in Vergessenheit geratenes. Seit dreissig Jahren ist Rauch dabei, es wieder bekannt zu machen. Lehmbau ist arbeitsaufwändig und damit teuer, obwohl der Rohstoff einer der billigsten überhaupt ist. Doch je mehr Energie kosten wird, werden seine Vorteile punkto Nachhaltigkeit in Zukunft mehr und mehr zu Buche schlagen.

Ein Fremdling ist dieser Raum, keine Frage. Gibt es einen besseren Ort, um sich von Filmen aus aller Welt und Graubünden in eine Traumwelt entführen zu lassen? Ein Raum mit abgerundeten Kanten, mit runden Öffnungen für die Projektion, mit einem halbrunden Gewölbe unter der Leinwand, aus dem der Ton kommt.

Oben: Der Kinosaal aus Stampflehm.

Unten: Die Stufen neben der Leinwand führen zur Fluchttüre.



Rund ist der Raum auch in der gesamten Wirkung für Auge, Nase und Ohr, ein ganzheitliches Erleben – und, eben: fremd. Der exotische Geruch, soviel sei noch verraten, stammt von den Lederpolstern, die eine in Marokko lebende Freundin der Architekten dort nähen liess. Der Lehm jedoch, dieses uns so fremde Material, er kommt aus Surrein, einem Seitental der Region.

Das Programm des Cinema Sil Plaz ist abrufbar auf: www.cinemasilplaz.ch

Der Architekturjournalist Axel Simon ist Redaktor bei «Hochparterre. Zeitschrift für Architektur und Design».

Adresse des Autors: Axel Simon, Hochparterre, Ausstellungsstrasse 25, 8005 Zürich